

INTERVIEW BARTSCH & BAND

28.06.2004

Dr. Paul Bartsch – gelernter Germanist und Literaturwissenschaftler, professioneller Medienpädagoge aus Halle (Saale), schreibt seit 1971 eigene Texte und Lieder. In den achtziger Jahren als Duo HörBar mit dem Pianisten Detlef Hörold, als künstlerischer Leiter hallescher Singeklubs und mit der Profi-Band FAM aktiv, brachten die Neunziger ein Suchen und Finden in wechselnden Formationen. Mit seinem Projekt BARTSCH & BAND und der CD „Bruchpiloten“ landete er Anfang 2004 verdient auf den vorderen Plätzen der Liederbestenliste, einer von 21 internationalen Juroren monatlich ermittelten „Hitliste“ aktuellen deutschsprachigen Liedguts. Im folgenden Gespräch geht es um Höhen und Tiefen, um Freuden und Nöte eines Barden unserer Tage.

□ Mit der Erfolgs-CD „Bruchpiloten“ hast Du Dir ein besonderes Präsent zu Deinem 50. Geburtstag bereitet. Worauf führst Du die beachtliche Resonanz auf dieses programmatische Album zurück?

Soll ich mal Sprüche klopfen? Dann würde ich sagen: Was gut ist, setzt sich halt durch ... Und dann müssten wir beide lachen, weil wir es ja besser wissen. Die insgesamt positive Resonanz hat mich natürlich sehr gefreut, und ich habe ein bisschen darauf gehofft, ehrlich. Wir hatten intensiv an dem Projekt gearbeitet, sowohl am Konzept als auch an den einzelnen Titeln; ich habe das Mögliche an Zeit und Geld investiert und gedacht: Wenn du erst mal 50 bist, dann ist es vielleicht zu spät. Die CD war dann ja ein halbes Jahr vorher fertig ...

□ Ja, ihr bringt's textlich und musikalisch auf den Punkt, Wort- und Klangexperimente bleiben weitgehend außen vor. Mir fiel auf, dass sich die Titel der CD um die akzentsetzende Trilogie „Irgendwer – Irgendwo – Irgendwann“ gruppieren. Woher kam die Inspiration für dieses Konzeptalbum, das in sich weit schlüssiger, kompakter und reifer daherkommt als der 97-er Vorgänger „BleyFrey“?

Stimmt, ein kühner Experimentator bin ich nicht. Ich habe über Jahre hinweg meine Pflöcke eingeschlagen, mal stärkere, mal schwächere (BleyFrey und die damalige CD "68er" war aber 'ne wichtige Vorstufe für die jetzige Band). Musikalisch mag ich halt

soliden Rock mit diversen Folk-, Blues- und sonstigen Einflüssen. Da lehne ich mich kompositorisch gern an und vertraue auf die kreativen Zutaten, die meine musikalischen Mitstreiter einbringen. Auch textlich arbeite ich gern "sauber". Der Reim, die Form dürfen nicht den Sinn dominieren, aber ich versuche, dass beides aufgeht. Ich glaube schon, dass ich in den letzten Jahren beim Schreiben voran gekommen bin. Um 2000 rum hatte ich einen ziemlichen Durchhänger, auch privat 'ne Krise. Ich hab mich rausgerappelt, und nachdem zwei Jahre lang kein neues Lied entstanden war, floss es plötzlich wieder ... und anders als zuvor. Ich arbeite heute viel länger, intensiver, kritischer am Einzeltitel. Frage andere nach ihrer Meinung. Suche Abstand zu mir, Draufsicht. Und als dann die ominöse 50 am Lebenshorizont erschien, hab ich tatsächlich ein bisschen bilanziert. So kam's zu den "Bruchpiloten". Und ich glaube, mancher unserer Generation wird sich in Zeilen, Bildern, Stimmungen der Songs wieder finden können. Dass das auch für Jüngere glaubwürdig ist und funktioniert (etwa für meine Kinder und ihre Freunde), ist eine schöne Erfahrung. Mal sehen, ob die nächste CD (die schon in Planung ist) die Vorgabe der "Bruchpiloten" einlösen kann ...

□ Apropos Gerhard Gundermann. Sein früherer Tod 1998 hinterließ eine spürbare Lücke in der deutschen Kultur- und Liederlandschaft. Ist es Dein Ehrgeiz als sein Generationsgefährte, dieses Vakuum zu füllen?

Zwei Relativierungen seien gestattet: Lücke ja – Vakuum nein. Und ausfüllen könnte ich weder die eine noch das andere ... Ich bin – ehrlich gesagt – auch keiner von denen, die auf Zuruf jeden Gundermann-Song auswändig runtersingen können. Und seine CDs rotieren nicht ständig bei mir, aber besonders die erste "Männer, Frauen und Maschinen" und die letzte der regulären Studioproduktionen "Engel über dem Revier", die liegen schon griffbereit. Die finde ich auch beide erstaunlich verwandt; das hat vielleicht noch keiner bemerkt. Die Motive: Der Vater, das ständige Warten, die Sehnsucht nach Aufbruch und das Ertragen des Bleibens, die Ahnungen vom Vergehen, der Übergang vom Trotz zu einer fast schmerzhaft anrührenden Gelassenheit. Seine Art, Lieder als Vexierbilder zwischen Realität und Utopie anzulegen, ist mir sehr vertraut, vielleicht

verwandt. Ich lese auch gern in dem Buch, das Hans-Dieter Schütt gemacht hat. Gundis Gedanken zur Gesellschaft, zum Leben, zur Welt und ihren Perspektiven sind interessant für mich. Seine Offenheit, seine Verletzlichkeit, sein fehlender Drang zur Selbstrechtfertigung. Manches reizt mich zum Widerspruch. Anderes verstehe ich noch nicht und versuche, zu begreifen und ihn zu fragen. Und manchmal ertappe ich mich, dass ich denke, wenn ich etwas schreibe oder sage: Vielleicht hätte Gundermann das ähnlich gesehen. Was soll ich sagen: Ohne dass wir uns näher kannten oder gar befreundet waren, ist mir "mein" Gundermann merkwürdig vertraut – auch wenn andere vielleicht ein ganz anderes Bild von ihm haben ... Wenn ich also heute in manchen Rezensionen lese oder von Konzertbesuchern gesagt bekomme, dass unser Konzept an Gundi erinnert, dann kann ich damit gut leben. Und wenn jene Lücke davon etwas kleiner erscheint, soll mir das sehr recht sein.

Mit welcher Bezeichnung würdest Du Deine musikalisch-künstlerische Tätigkeit am Treffendsten be- bzw. umschreiben?

Tja, welches Etikett klebt man sich auf? Als ich 1981 meinen Berufsausweis erwarb, um von meinen Liedern zu leben, stand darin "Gesang (Chanson)", denn der Begriff "Liedermacher" war den Kulturbürokraten seit Biermanns Ausbürgerung ziemlich suspekt. Gegen den ziemlich strapazierten Begriff, seinen handwerkelnden Gestus habe ich aber nichts. Für mich war er immer politisch – und da immer links – besetzt; um so unsäglicher, wenn nationalistische Barden wie Rennieke ihn heute missbrauchen ... "Dichter-Sänger" war so'n Hilfsbegriff, den Jürgen Eger in den 80ern etablieren wollte; fand ich aber immer 'n bisschen hochgestochen. Jetzt, wenn ich mit der Band arbeite, bin ich eben der, der die Texte schreibt und die Kompositionen entwirft. Dann stehen wir gemeinsam für das Produkt. Anderswo sagt man "Singer/Songwriter"; ach – nenn die Hülle, wie du willst – entscheidend ist ja, was drin ist ... und was raus kommt.

Liedermacher, Songpoet, was auch immer. Wo liegen aus Deiner Erfahrung die Unterschiede, die Chancen und Risiken zwischen „früher“ und jetzt?

Ganz subjektiv auf meine Situation bezogen spüre ich wenig Unterschiede, was vielleicht zunächst verwundert. Aber ich habe meine Vorwende-Lieder aus Erlebnissen und Erfahrungen auf der Suche nach einem wohnlichen Platz im Leben heraus geschrieben, und das tue ich heute auch. Wut und Trauer, Zorn und Hilflosigkeit, Freude und Überraschung, Hoffnung und Glück gab es damals, gibt es heute. Ich hatte zum Beispiel auch nie Schreibblockaden, als die Mauer plötzlich fiel, das Volk der D-Mark zueilte, die Leute anders (und anderes) wählten als gedacht. Und so funktioniert es bis heute, dass Texte und Lieder zu mir kommen – nicht als kontinuierlicher, gleichmäßiger (und vielleicht dann ein bisschen langweiliger) Strom, sondern mit Stauungen, Stromschnellen, Trockenzeiten und regelrechten Überschwemmungen (eine solche führte ja Ende 2002 zu unserem Bandprojekt, und diese Flut dauert an). Gravierend geändert hat sich natürlich das Umfeld. Jenes treue Publikum, mit dem ich die 80er hindurch im eigenen Saft schmorte und mich zwischen den Zeilen ungeheuer mutig und einig wähnte, ist verstreut in alle Winde. Der Druck für den Zusammenhalt ist weg; vielleicht ganz gut, denn ein Teil der damaligen Resonanz war auch 'ne falsche Illusion. Heute gehe ich mit den Liedern auch zu Leuten, die vielleicht von allein nicht in die Konzerte kommen würden: In Schulen, in Veranstaltungen der Lehrerfortbildung, der politischen Bildung. Da will ich nicht nur singen, sondern auch reden, Meinungen hören, Kritik und Widerspruch erfahren. Viele sagen dann "Nee, dass es so was noch gibt!" Ja – das gibt's noch in Zeiten retortengezüchteter Superstars ... Leider fehlt nur vielen Veranstalter der Mut zum Risiko; das tragen zunehmend wir Künstler allein. Andererseits eröffnen die Medien natürlich Betätigungsfelder; Textbücher, CD-Produktionen, Websites – darüber lässt sich viel popularisieren, was sich nicht vordergründig materiell niederschlägt, aber Resonanz bringt. Ausdauer ist zur vielleicht wichtigsten neuen Eigenschaft geworden ...

Woher nimmst Du die Motive für die Inhalte Deiner Lieder?

Grundbedingung: Es muss was mit mir zu tun haben. Klar, dass man nicht alles selbst erlebt haben muss, noch klarer, dass

selbst in diesem Falle nichts 1:1 übersetzt wird. Was ich nicht kann, sind tagesaktuelle Anlasstexte. Stimmt nicht ganz: Einige wenige gibt es, so zu den Landtagswahlen in Sachsen-Anhalt 1998 (damals kamen die Rechten mit 11 Prozent rein) und 2002 (da flogen sie wieder raus). Die singe ich aber nur ein paar Mal, dann ist der Anlass weg, dann setzt auch die Reflexion ein, die vielleicht ein Lied mit späterem Verfallsdatum ermöglicht.

Eine kleine Besonderheit meines Schreibens ist vielleicht meine berufliche Herkunft: Ich habe etliche Jahre an der Uni Halle als Germanist und Literaturwissenschaftler gearbeitet. In dieser Zeit sind mir viele literarische Helden, viele künstlerische Motive begegnet, die ich gern nutze, um das Hier & Heute zwischen Gestern & Morgen poetisch zu verfremden. Wir sind ja sozusagen von einem Steinbruch voller kultureller Traditionen umgeben, in dem man sich bedienen darf. Märchen und Mythen, Metaphern und Motive – damit spiele ich gern (hoffentlich ohne sie zu überfrachten und ohne das Publikum zu überfordern, obwohl ich schon manchmal erschüttert bin, wie wenig "humanistische Bildung" die heutige Schule vermittelt). Da ist es mit Assoziationen zur Bibel, zur griechischen Mythologie, ja selbst zu Robinson oder Don Quichotte leider nicht weit her ... Trotz alledem: Brecht hat mal gesagt, es gehe in der Kunst nicht um die wirklichen Dinge, sondern darum, zu zeigen, wie die Dinge wirklich sind. Und das kann man mit derartigen Techniken sehr gut, finde ich.

Wie findet und hält man die passenden Musiker und Gefährten für das eigene Konzept?

Manchmal frage ich mich selbst, warum sie für d a s Geld gerade mit mir spielen ... nee, mal im Ernst: Ich selbst bin kein besonders guter Musiker. Mit 14 erstmals zur Gitarre gegriffen; da kommt man nicht weit. Meine Stimme ist auch nicht doll. Ich glaube aber, dass die Kollegen meiner Band, die seit vielen Jahre auch gute Freunde von mir sind (dein Wort von den "Gefährten" gefällt mir gut!), an mir schätzen, dass ich Vorschläge bringe, die nichts Endgültiges haben. Wie der Song am Ende klingt, hängt von jedem ab. Und wir wollen gemeinsam mit den Texten, den Inhalten, der Richtung der Songs leben können; da zählt jede Stimme gleich viel. Zum

Glück aber müssen wir alle nicht davon leben. Die Bandkollegen sind zwar Profis, die mit und durch Musik ihren Lebensunterhalt verdienen, aber natürlich nicht durch unser Projekt.

BARTSCH&BAND ist für sie inhaltlich interessant, künstlerisch herausfordernd, insgesamt kreativ; ich denke, das ist – neben dem Umstand, dass wir eben auf der persönlichen Ebene gut klarkommen – der Grund für das angenehme Miteinander.

Ist Dein Lieblingsplatz eher im Studio oder auf der Bühne?

Das ist inzwischen ziemlich ausgewogen. Nach der Wende war ich erstmal hungrig auf Studio, auf die Materialisierung von Songs. Das bisschen Studioarbeit zuvor im Vierstundentakt der DDR-Rundfunkstudios in der Berliner Nalepastraße kann man ja glatt vergessen angesichts der Möglichkeiten, die es plötzlich gab. Inzwischen habe ich selbst ein kleines 8-Spur-Studio im Arbeitszimmer, und es ist erstaunlich, was man damit schon so alles machen kann. Wenn es dann in den professionellen Produktionsbereich geht, habe ich aber mitunter das Empfinden, dass zu sehr feingeschliffen wird; manches hätte ich im Nachhinein lieber etwas "musikantiger". Aber so was auszuprobieren kostet Zeit, und die kostet in richtigen Studios ja auch richtig Geld. Ich hatte auch noch nie so was wie einen "Produzenten"; ich bin mir ziemlich sicher, dass eine erfahrene Beratung im Studio auch noch was bringen würde.

Ich möchte heute also weder Studio noch Bühne missen, wobei ich einen dritten Ort unbedingt hinzusetzen muss: den Probenraum. Wir proben wirklich gern; das sind kreative Abende, sehr diszipliniert und zugleich locker, da wird heiter an Ideen gefeilt, die dann auf der Bühne ausprobiert und im Studio umgesetzt werden. So greift eins ins andere und macht Sinn.

Welche Themen für Projekte liegen bei Dir noch im Schubkasten?

Eins verlässt gerade den Schubkasten: Ich habe erstmals Lieder geschrieben, deren Texte nicht von mir stammen. Es sind niederdeutsche Texte aus meinem Heimatdorf im Vorharz, in denen ein 1974 verstorbener Dorfbewohner (Fritz Otto Hartmann) sein interessantes Leben lyrisch reflektiert und begleitet hat. Gemeinsam mit meinem Vater habe ich 2003

seine Texte herausgegeben; dabei entstand die Idee zu einer HEIMATREVUE der etwas anderen Art. Die habe ich jetzt produziert, wobei mir meine Musikerkollegen stilsicher geholfen haben – mit Geige, Akkordeon, Triangel und Schellenring. Dann sind im aktuellen Band-Programm schon so viele neue Titel, dass ich für 2005 eine neue CD plane (falls das Geld für die Produktion reicht, denn leider scheuen Label jegliches Risiko).

Nach Konzerten in Belgien und Dänemark 2004 hoffe ich auf weitere Möglichkeiten, die Titel auch international vorzustellen. 2002 habe ich eine Erzählung über DDR-Jugend in den 60ern veröffentlicht: "Große Brüder werfen lange Schatten". Ein paar Ideen für weitere Prosa habe ich auch noch. Aber: Nicht verzetteln! Die Band hat absolute Priorität, selbst wenn wir nicht alle Auftritte im Quintett realisieren können, sondern oft auch "nur" als Trio spielen.

□ Das führt mich hin zu Deiner Einlassung auf Renft's Hymne „Irgendwann werd ich mal etwas ganz Großes tun“. Wie steht's eigentlich um Dein ganz großes Ziel als Musik- und Medienmensch?

Ist der "große Hit" nicht der Traum jedes Musikers? Aber mal ganz ohne Ironie: Dass "Irgendwann" in der deutschen Liederbestenliste ein halbes Jahr lang unter den "Top Ten" stand, das war wirklich ein gutes Gefühl. Und wenn es weitere Titel schaffen, sowohl die Gunst derartiger Fachjuroren als auch des Publikums zu erreichen, dann wäre das erfreulich. Also: Weiter Konzerte spielen, CDs produzieren – mit dieser Band, diesen Musikern, die meine Freunde sind. Aber auch meine eigentliche Arbeit als Medienpädagoge will ich weiterhin gut machen; die regt mich an und auf – für mich funktioniert das vielleicht so wie der Bagger für Gundi.

Und das "ganz große Ziel" dabei?! Mit der Arbeit und der Kunst würde ich die Welt gern ein bisschen durchschaubarer und freundlicher machen. Die Gebüsche, Hinterhalte und Schatten, in denen sich Terror und Gewalt jeglicher Couleur verstecken können, sollten weniger werden.

Und ich möchte – auch nach 27 Ehejahren – als Mann und Vater immer noch gebraucht werden. Ich selber brauche

nämlich diese Geborgenheit, die in unserem Falle überhaupt nicht oberflächliche Harmonie bedeutet, ganz existenziell.

Welche Eigenschaften wünschst Du Dir bei Veranstaltern und Plattenfirmen mehr und besser ausgeprägt, um Deine bzw. Eure Art von Musik aus dem Nischendasein zu befreien?

Mehr Mut zum Risiko. Und eigenes Engagement da, wo sich auch Künstler engagieren. Dieses leidige Klagen, dass kein Publikum kommen könnte ... Die Leute werden wir nur gemeinsam erreichen. Es geht ja gar nicht um die großen Bühnen. Gundi hat sich immer als Nischenkünstler gesehen; andernfalls hätte er wohl was falsch gemacht, sagte er mal. Aber wenn nun diese Nischen auch noch stromlinienförmig ausgeschliffen und kommerzialisiert werden, wird es wirklich finster. Mehr (bzw. weniger) als "gegen die Tür" zu spielen kann man als Künstler ja nicht tun, es sei denn, man zahlt selbst, damit man auf die Bühne darf. Das ist dann wirklich Ironie, über die ich nicht mehr lachen kann.

Und bei Plattenfirmen? Da habe ich wenig Illusionen. Als "Bruchpiloten" fertig produziert war, habe ich sie zu Buschfunk geschickt und ungefähr 20 Mal per Mail, Post und Telefon angefragt, ob sie das Produkt (das sich ja wirklich hören lassen kann) in ihren Vertriebskatalog aufnehmen würden (diese Möglichkeit bietet Buschfunk auf der eigenen Homepage ausdrücklich an!). Also keinerlei Risiko oder Verpflichtung für die! Und? Die haben nicht mal geantwortet ...

Solange also Nische auf mainstream-abgewandte besondere Qualität schließen lässt, ist der Verbleib dort sogar etwas Ehren- und Erstrebenswertes? Aber wie bewahrt man sich da den langen Atem, wie hält man durch als Nischenkünstler und Liedermacher in diesen Zeiten der knappen Kassen und der Kulturetat Kürzungen?

Dass Ausdauer die vielleicht wichtigste aktuelle Eigenschaft ist, hatte ich schon gesagt. Andererseits gibt es wohl keinen in der Zukunft, der ernsthaft hofft, damit das große Geld zu machen (dafür hält unsere glitzernde Medienwelt ja inzwischen andere Verheißungen bereit). Klar, viele in unserem Alter reden verklärt von den paradiesischen DDR-Zuständen. Die haben

vergessen, dass sie für 'nen lumpigen Celestion-Lautsprecher 2.000 Ostmark hinblättern mussten und für 'ne Ovation bis zu 8.000 Ostmark. Die wollten erstmal verdient sein. Also – die Restriktionen auf der einen Seite verstellen oft den Blick auf das, was heute alles möglich ist. Allein hier in Halle gibt es bestimmt 40 oder 50 junge, kreative Bands, die sich in allen Stilen erproben. So breit war die Szene vor 15, 20 Jahren nicht. Dazu ein paar Studios, Proberäume, soziokulturelle Initiativen. Und hin und wieder geschehen auch die kleinen Wunder; so habe ich gerade Fördermittel bekommen, um die CD mit den Hartmann-Liedern produzieren zu können. War viel Papierkram vorher, hat sich aber gelohnt. Das klingt jetzt vielleicht so, als fände ich die Situation ganz in Ordnung. Das finde ich durchaus nicht! Nur: Das Jammern bringt uns nicht weiter. Also: Das Mögliche tun – und für das (in unseren Augen) Notwendige vehement streiten, vor allem mit künstlerischer Qualität!

□ Und schließlich: Paul Bartsch und die Satirezeitschrift „Eulenspiegel“ wurden 2004 beide 50. Ist das wirklich Zufall?!

Nun, beide wurden ja irgendwie "gezeugt". Man müsste also mal die jeweiligen "Eltern" befragen, was sie sich dabei gedacht haben. Meine Eltern wollten vielleicht was haben, das sie erheitert; das wird mir aber seltener gelungen sein als dem "Eulenspiegel" ...

Das Interview führte Christian Henke, Niesky, zur Vorbereitung eines Bandporträts, das Anfang 2005 in der Zeitschrift „FOLKER!“ erschienen ist.